

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 2

Artikel: Ueber das sexuelle Problem : ein Briefwechsel : Teil I
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wandelt, so daß auch dadurch das Scheiden zu einem großen Wiederfinden wird?

Ja, so stehen wir gesegnet und segnend vor dem Bilde dieses edlen Lebens — verfohnt stehen wir vor diesem Los, ja freudig im Ewigen. Wir segnen dich, von dir gesegnet, du lieber, ernster, mächtiger Kämpfer um Gott, der du deinen dunklen, einsamen Weg zum Licht so wacker und treu gegangen bist. Das Licht des ewigen Gottes, den du unbewußt und bewußt so leidenschaftlich gesucht hast, leuchte nun in sieghafter Klarheit um dich und es leuchte uns für unsern Weg zum gleichen Ziel.

L. Ragaz.

Ueber das sexuelle Problem.

Ein Briefwechsel. ¹⁾

September 1930.

I.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Der Auschnitt aus dem Briefe Gustav Landauers mit dem Titel: „Sozialismus und Sexualproblem“, der in der letzten Nummer der „Neuen Wege“ veröffentlicht ist, wird für mich der äußere Grund, Ihnen einmal meine Meinung über einen Einzelpunkt in diesem so unendlich schweren Problem zur Prüfung zu unterbreiten. Meine grundsätzliche Auffassung in dieser Sache kennen Sie, glaube ich, aus allerlei bisherigen Äußerungen. Sie deckt sich prinzipiell absolut mit

¹⁾ Die Leser der „Neuen Wege“ wissen, wie es den Redaktor schon lange bedrückt, daß das sexuelle Problem, dessen fundamentale Bedeutung für die Zukunft besonders der abendländischen Völker ihm schon sehr lange vollkommen klar ist, und dessen Not ihn tief beschäftigt, in den „Neuen Wegen“ noch nicht mit derjenigen Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt worden ist, die ihm gebührt. Er ist deshalb dankbar, wenn er wenigstens von Zeit zu Zeit einen Beitrag zu diesem gewaltigen und furchtbaren Thema bringen darf. Ein solcher scheint ihm auch der Briefwechsel zu sein, dessen Veröffentlichung hiemit geschieht. Er ist nicht etwa eine schriftstellerische Fiktion, sondern hat wirklich stattgefunden und ist nur an ganz wenigen Stellen etwas retouchiert. An eine Veröffentlichung der Briefe wurde bei ihrer Abfassung nicht gedacht. Die Korrespondenten sind ein „Arzt“ und ein „Seelforger“, wie wir der Kürze wegen sagen wollen. Ihre Namen sind weggelassen, weil sie in dieser Sache nichts zu bedeuten haben.

Damit dieser Beitrag nicht allzu arg mißverstanden werde — auch von Gutwilligen — muß aufs stärkste betont werden, daß es sich bloß um ein *Gespräch* handelt, also um ein *Bruchstück*, keineswegs um eine *vollständige* Darlegung der Ansichten über dieses gewaltige und umfassende Thema. Man täte den Verfassern schwer Unrecht, wenn man ihre Stellung zum sexuellen Problem bloß nach diesen Fragmenten beurteilte. Diese mögen aber einen Wert haben als Anregung zu einem vertieften Ringen mit dieser Lebensfrage par excellence. Die Briefschreiber aber behalten sich eine Fortsetzung vor, in der manches hervortreten würde, was vorläufig bloß angedeutet oder überhaupt nicht verhandelt worden ist. D. Red.

der Ihrigen, früher mit derjenigen Foersters, mit dem ich schon als junger Student in geistige Berührung kam. Aber es geht mir im Besondern ein wenig so wie dem katholischen Klerus: unerbittlich im Dogma, nachgiebiger in der Praxis. Es sind nun zehn Jahre, daß ich praktizierender Arzt bin, und daß ich als Berater und auch als verheirateter Mann und vielfacher Vater mit dem gewaltigen Kapitel des Sexuellen mich ununterbrochen auseinanderzusetzen hatte. Es ist mir gegangen, wie wohl den meisten Menschen: vieles, was für den jungen, unerfahrenen, sehr doktrinären Mann einfach schien, hat im Laufe der Jahre, mit dem steten Anwachsen der Erfahrung, mit dem Einblick ohne Unterlaß in die verschiedenartigsten Liebes-, Ehe- und Familienverhältnisse sich mir als kompliziert, oft als unentwirrbar, unlösbar erwiesen. Dort, wo ich früher mich mit einer gewissen grausamen Unerforschlichkeit und Unerbittlichkeit hinter dem unantastbaren sittlichen Gebot glaubte verschancen zu können, erwachen heute schwere Bedenken über die tief-moralische Begründetheit dieser Handlungsweise. Was mich immer und immer wieder erschüttert und auch stutzig macht, ist, daß es mir persönlich relativ leicht fällt, meinen Patienten das Sündhafte einer Abtreibung, das Verderbliche des ungerechtfertigten Präventivverkehrs klar vor Augen zu führen und meine gewünschte Mithilfe zu verweigern. Aber werden Sie mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mir dabei wie ein Pharisäer, wie ein ängstlicher Moralist vorkomme? Oh, nicht etwa nur nach außen — hier bin ich gewohnt, zu den Vertretern einer veralteten Geschlechtsmoral gerechnet zu werden — nein, auch zu innerst in meinem Gewissen (oder ist es wohl nur in meinem mitleidigen Herzen?) verfühle ich etwas Undeutliches, Geheimnisvolles: daß bei *dieser* Erledigung des Problems etwas nicht stimmt! Auf der einen Seite das kategorische Imperativ der Moral und einer wirklich christlichen Lebensführung, auf der andern Seite die erschütternden, entsetzlichen, konkreten Nöte der Menschen, denen ich Rat und Zuversicht und — handgreifliche! — Hilfe verschaffen sollte. Es ist für mich auch kein genügender Trost, wenn ich, die soziale und volkswirtschaftliche Bedingtheit eines großen Teiles der sexuellen Not erkennend, mich mit bestem Willen und allen meinen Kräften dafür verwende, die heutige Gesellschaftsordnung umzugestalten, indem ich mich der Bewegung anschließe, die diese radikale Umgestaltung sich zum Ziele setzt. Was für den Arzt tragisch ist, das ist, daß er dort ein unerbittliches Veto einlegen muß, wo er in der Lage wäre, unmittelbare Hilfe, oder doch Erleichterung zu gewähren. Sie werden mir entgegenhalten, daß diese Tragik nichts spezifisch ärztliches an sich habe, sondern daß dies eben für jeden religiös empfindenden und moralisch handelnden Menschen den Scheideweg darstelle, wo er sich entweder für die Sünde, oder aber für die Wahrheit entscheiden müsse. Man könnte da den Vergleich mit der Lüge heranziehen, die ja recht oft

sofortige Hilfe oder wenigstens Linderung bieten kann, auch wenn diese Hilfe, diese Linderung nur scheinbar ist. Ich gebe zu, daß dies mehr ist als nur eine Analogie, daß tatsächlich Präventivverkehr, Abtreibung etc. eine furchtbare Lüge sind im Angesicht der Heiligkeit des Lebens. Und doch! Sie wissen ja, welche Ehrfurcht ich vor den Letzteren empfinde, z. B. auch aus meiner Stellung zur Vivisektion. Aber ich wiederhole: Und doch!

Wie soll ich mich zu gewissen konkreten Fällen stellen? Da ist ein junges Ehepaar, seit acht Jahren verheiratet, die Frau noch nicht dreißig Jahre alt, er kaum etwas darüber. Fünf Kinder sind da. Der Verdienst ist der gleiche geblieben, ob ein Kind oder fünf am Tische sitzen. Die Mutter ist eine zarte Kreatur, von den fünf Schwangerschaften und Geburten und von der konstanten Ueberarbeit — fünf Kinder! — physisch und moralisch schon hart mitgenommen. Soll ich diesem jungen Ehepaar einfach anraten, den ehelichen Verkehr jahrelang, oder gar für immer zu unterlassen? Ist das dann noch ein gesundes Eheleben? Der Dogmatiker wird behaupten: Ja, denn es *muß* möglich sein. Der Arzt wird wehmütig das Haupt neigen und bekennen: Gewiß, es mag Menschen geben, die fähig sind, ein solch heroisch-asketisches Leben zu führen, aber es sind Heilige, Ausnahmefälle, hin und wieder auch sexuell nicht ganz normal konstituierte Menschen. (Ich sage das Letztere mit allem demütigen Ernst.) Um als verheiratete, eng zusammenwohnende Leute ein geschlechtlich neutrales Leben vereint zu führen, braucht es seelische, moralische, religiöse Kräfte — Kräfte, nicht nur gute Absichten, diese sind sehr oft da — viel häufiger als gemeinhin der Laie annimmt — über die leider, leider nicht gar so viele unserer Brüder und Schwestern verfügen. Was aber soll ich als Arzt mit der Mehrzahl der offenbar gutgesinnten, gutgewillten Menschen — ich spreche jetzt nicht einmal von jener, heute im Wachsen begriffener Kategorie von Leuten, die prinzipiell die sog. strenge, veraltete Geschlechtsmoral ablehnen —, die über diese Seelenstärke nicht verfügen? Soll ich ihnen gegenüber einfach der „Felsblock“ bleiben, unerschütterlich in meinen moralischen Anschauungen und praktischen Schlußfolgerungen? Gibt es nicht doch auch eine etwas differenzierende Moral, die deshalb nicht schon Unmoral zu sein braucht, wie das viele Theologen, vielleicht etwas allzusehr vom grünen Tisch, aus behaupten? Stelle man sich die Ehepaare vor, die zehn bis fünfzehn Jahre in aller Keuschheit nebeneinander leben sollten! Welch ein, von dem Standpunkt der Ehegemeinschaft aus betrachtet, unnatürlicher Zustand! Wir Aerzte sehen dann diese vernachlässigten, hypernervösen, wenn nicht hysterischen, seelisch und physisch sehr oft dekrepiden ¹⁾ Frauen, wir sehen ihre Männer, böse, launisch, tyrannisch, grausam, oder,

¹⁾ Decrepid=verfallen. Die Red.

was leider nicht selten ist, sich an einer andern, meist trüben Quelle sättigend, und mithin die Familienharmonie vollends zerrüttend. Das ist nicht zu schwarz gemalt, das ist so, und zwar in sämtlichen Volksschichten, in sämtlichen Bildungskreisen. Man hat mir schon entgegengehalten, der Junggefelle, die unverheiratete Frau müsse doch ein enthaltsames Leben führen. Schon abgesehen davon, daß letzteres öfters gar nicht der Fall ist — illegaler Geschlechtsverkehr, häufiger Onanie (daher die Heiratsangst, die sexuellen Neurosen und andren Degenerationspsychofen) — ist die Situation eines *wirklich* keuschen Ledigen und die eines Menschen, der mit der geliebten Frau den Geschlechtsverkehr vollzogen hat, von Grund aus verschieden. Der Ledige lebt allein oder kann das doch, er kann sich absichtlich von allem trennen, was seinen physischen Adam erregt — wie könnte das der Ehemann in gleichem Maße, speziell der Arbeiter, der nicht nur immer im gleichen Zimmer ruht wie seine Frau, sondern auch sehr, sehr häufig aus Gründen des materiellen Mangels mit ihr das gleiche Bett teilt? Gewiß, das sind zum großen Teil Sachen, die sich in Zukunft abändern ließen: Bettfrage; Wohnungsfrage; Frage des ehelichen Zusammenseins überhaupt. Ich strengte mich je und je an, an dieser Um- und Neuorganisierung mitzuarbeiten. Aber, ich gestehe voller Wehmut — oft gar mit Bitterkeit und Zorn —, daß die äußeren Verhältnisse häufig so erdrückend schwere, im Augenblick und für die nähere Zukunft nicht abzuändernde sind, daß ich es nicht wage, unbekümmert um die daraus entstehenden Folgen, den undiskutablen Standpunkt der strengen Moral zu vertreten. Ich greife dann in solchen Fällen zum Kompromiß, wohl bewußt, daß es von zwei großen Uebeln nur das kleinere ist, ich erlaube solchen Menschen den Präventivverkehr und suche ihnen an Hand der vorliegenden konkreten Beispiele die unendliche Kompliziertheit, den ganzen Ernst, ja die ganze Tragik oder fast Sünde, eindrücklich vor ihre Seele zu führen. Und, verehrter Herr Doktor, ich muß Ihnen sagen, so sehr Ihnen das vielleicht erstaunlich vorkommt, es war in meinem innersten Gewissen — oh, ich täufche mich nicht selber — eher wöher, als wenn ich die Hilfesuchenden „in dieser speziellen Angelegenheit“ mit kategorischen Gründen abwies. So sehr ich verstehe und es meinen Patienten vorstelle, daß das Absolute, die volle Wahrheit, das Kompromißlose, also das Einfache, das Reine, das Ziel sein muß, auf das loszusteuern wir uns tagtäglich, jahraus jahrein aufs äußerste anstrengen müssen, so sehr widerstrebt es mir, unmittelbaren, praktischen Forderungen aus dem Wege zu gehen, weil sie schmerzlich, für unser moralisches Selbstbewußtsein so demütigend sind, indem ich mich hinter der gepanzerten Mauer sittlicher Anschauung in Sicherheit bringe, auch dann, wenn ich persönlich selber nicht in der Lage — in der Willenslage, oder im Kräftezustand — bin, um meinen eigenen sittlichen Postulaten *absolut* getreu nachzuleben. Gerade dieses Letztere ist für den wahr-

haftigen Arzt etwas Furchtbares, etwas, wie mich dünkt viel Schwereres als für den durchschnittlichen Pfarrer, weil er eben meist viel tiefer, viel unentrinnbarer in der Wirklichkeit drinnen steht als dieser, an die drohenden Nöte Hand anlegen — Chirurg sein muß. Nicht umsonst reden so viele Pfarrer vom Jenseits und von der Hölle, wenn sie mit ihrem Latein für's wirkliche Diesseits am Ende ange- langt sind. Hier liegt, notabene, auch ein Grund, warum Kirche und Pfarrhaus je länger je mehr gemieden werden.

Wenn ein junges Ehepaar, gesund und in relativ gesicherter Stellung, sich weigert, Kinder zu haben, nicht aber auf den Geschlechtsverkehr verzichten mag, so ist das krasser Egoismus, etwas unbedingt Verwerfliches, übrigens im Grunde auch Unnatürliches — ich sehr das als Arzt immer wieder neu! Ist es aber nicht begreiflich, wenn ältere Eheleute mit, sagen wir vier bis fünf Kindern, in prekärem, oft miserablen Gesundheitszustand, in unsicheren, oft direkt gefährdeten, materiellen Verhältnissen zu einer Stabilisierung ihrer Lage Zuflucht nehmen, indem sie eine Kindervermehrung zu verhindern suchen, ohne damit den Entschluß fassen zu können, oder sich eigentlich dazu verpflichtet zu fühlen, vom ehelichen Verkehr völlig Abstand zu nehmen? Hand aufs Herz, ist es wirklich unmoralisch, hier zu differenzieren? Ist dieses Streben, verschiedene Kategorien der Moralität aufzustellen, wirklich verwerflich? Ist es vielleicht gar die vox diaboli, die mir solche Abstufungen im Reiche der Sünde einflüstert, um mich um so sicherer zu betören und ins Verderben zu stürzen? Ich kann das einfach nicht recht glauben, und es ist auch sicherlich nicht zu allen Zeiten die Meinung der Theologen gewesen, wenn man z. B. an die lutherische Ehregel — die ich übrigens nicht sanktioniere — denkt. Bitte, verstehen Sie mich nicht falsch. Ich weiß, wie gefährlich es ist, Breschen, und wären sie noch so klein, zu schlagen in die Mauern moralischer Gesetze. Gerade durch dieses kleine, unscheinbare Rißchen dringt der perfide Feind ein, gewillt, das ganze Fundament traditioneller Moralität zu unterhöhlen, bis das ganze Gefüge der Sittlichkeit morsch in sich zusammenfällt. O ja! Aber kann man andererseits die Gefahr leugnen, die darin besteht, daß große Schichten unseres Volkes, die Unrealisierbarkeit gewisser moralischer Postulate durchschauend, das Kind mit dem Bad ausschütten und die gesamte überlieferte Moral ablehnen, wie wir das, schmerz erfüllt, bei der offiziellen Sozialdemokratie und in großzügigerer und deshalb viel gefährlicherer Weise, bei den Russen feststellen können? Gewiß, der Theologe, der Prophet kann kategorisch predigen, er kann, wenn er mehr nicht vermag, wie leider oft, wenigstens sein unmißverständliches Veto einlegen gegenüber verderblichen Strömungen und Praktiken, aber ein Arzt! Wie oft muß der Arzt ein gangränöses Glied amputieren, etwas hoffnungslos Erkranktes *aus dem zu Tode erschöpften Organismus* entfernen, in der Meinung,

er werde diesen vor einem fatalen Ausgang bewahren. Aber das chirurgische Handeln ist im Grunde etwas ganz Unbiologisches, das ist klar, nur vom Standpunkt einer „höheren“ Biologie aus rechtfertigt sich dieser brutale Eingriff in die Harmonie, in die Unantastbarkeit, in die Heiligkeit des Lebens, als ein „lebensnotwendiger“ Ausweg! Der rechte Arzt sagt sich denn auch immer wieder: Zurück mit der Chirurgie, so viel als möglich! Er sucht durch Rat und Tat zu erzielen, daß „chirurgische Situationen“ je länger je mehr vermieden werden können. Chirurgische Zustände sind immer *Endzustände*, quasi Kristallisationen der körperlich-seelischen Unordnung. Seine ganze tägliche, liebevolle, geduldige, ausdauernde Kleinarbeit in concreto geht darauf hinaus, solche Kristallisationen zu verhindern, indem er ihre Vorbedingungen aufzuheben sucht. So ist gewiß der nicht-chirurgische Arzt —, aus solchen Motiven nicht-chirurgisch, nicht etwa aus Opposition bloß gegen das Technische oder Blutige! — der moralisch, und auch in biologischer Hinsicht, höher zu bewertende Arzt. Und doch! Wo ist der Mensch, der so einseitig biologisch eingestellt wäre, daß er auch eine unzweifelhaft segensreiche Operation ablehnen würde, bloß weil sie im Gegensatz zu seinen medizinischen Anschauungen steht? Auch auf die Gefahr hin, daß sein Patient sicher zu Grund geht... *pereat mundus*...! Auch der Arzt weiß, daß die meisten Krankheiten das Endergebnis eines — im Individuellen wie auch im Anzestralen¹⁾ und Sozialen — unzuweckmäßigen, unordentlichen, ja fündhaften Lebenswandels sind. Sollte er aber, aus der Erkenntnis der seelischen Aetiologie heraus, eine jede chirurgische, vielleicht sogar medikamentöse Intervention ablehnen und exklusive an die moralischen Kräfte appellieren, durch die allein eine radikale, dauernde Heilung bewirkt werden kann?

Dies wäre wohl die Position des „Seelforgers“, nicht aber würde es sich mit dem spezifisch „ärztlichen“ in unserem Beruf decken, wenn ich auch, das werden Sie mir gewiß glauben, den Hauptnachdruck stets auf die wahren innern Heilungsvorbedingungen lege.

Könnte man solche Gedankengänge nicht auch auf das Geschlechtsproblem sinngemäß anwenden, indem man z. B. es der Gewissenhaftigkeit des rechennden Arztes anheimstellte, jeweilen zu entscheiden, wo rein absolutistisch und wo „chirurgisch“, d. h. im Sinne eines „unvermeidlichen Notbehelfs“ eingegriffen werden muß? — Je älter ich werde, je mehr Erfahrungen ich sammle —, und hinter welche täuschenden Kulissen blickt nicht der aufrichtig helfen wollende Arzt —, desto mehr wende ich mich gegen alles Dogmatische, gegen alles *starr* Gesetzliche im innenmenschlichen und zwischenmenschlichen Leben. Nicht ein Gesetz soll jeweilen die ausschlaggebende Instanz sein, denn ein Gesetz ist immer starr und tot, und, vergessen wir auch

¹⁾ Anzestral= von den Vorfahren herrührend. Die Red.

dies nicht, von Menschengestalt konstruiert und mithin doch etwas Relatives, sondern ein ganzer Mensch, fast hätte ich geschrieben, ein ganzer Mann, ein möglichst aufrechter, wahrhaftiger, wirklichkeitsnaher, reiner, liebender, oh ja, besonders auch ein liebefähiger — nicht sentimentaler — Mann, sollte sodann der Interpret eines Gesetzes sein, das er freiwillig anerkennt, unter das er sich selber beugt.

Es ist möglich, daß ich Sie mit diesem Brief betrübe; trotzdem schicke ich ihn ab; ich brauche eine Antwort von einem ganzen Mann, was nützt mir die Meinung eines Kollegen, der bloß als Mediziner redet, oder jene eines Pfarrers, der theologisiert. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie, so viel beschäftigt wie Sie sind, noch mit dieser Mühe belade. Antworten Sie mir nur gelegentlich, ich kann schon warten. Und verzeihen Sie die schlechte Redaktion und noch mehr die mangelhafte Umschreibung meiner persönlichen Auffassung. Ich habe immer so viel berufliche Arbeit und zum Literarischen leider kein großes Talent. Am Abend bin ich stets gehörig müde. Ich darf doch vielleicht hoffen, wenigstens im Großen und Ganzen verstanden zu werden.

Mit den ergebensten Grüßen verbleibe ich in getreuer Verehrung
Ihr X.

Antwort.

28. Oktober 1930.

Verehrtester Herr Doktor!

Wenn Wochen vergangen sind, ohne daß Sie meine Antwort bekommen haben, so ist daran einfach der Umstand schuld, daß mir als solche etwas wie ein ganzer Aufsatz vorschwebte, zu dem ich aber diese Wochen die Zeit nicht fand. Ich bitte gar sehr um freundliche Entschuldigung und will nun versuchen, meine Auffassung in größerer Kürze darzulegen, in der Hoffnung, es werde mir endlich, endlich möglich sein, in Bälde zu der längst geplanten gründlichen Erörterung dieser Probleme überzugehen.

Ich danke Ihnen für das Vertrauen, womit Sie sich an mich gewendet haben. Sie haben sich darin nicht getäuscht, daß diese Probleme mich aufs tiefste und schmerzlichste beschäftigen, im Grunde — wie das auch von einigen analogen Fragen gilt — fast noch mehr als Kapitalismus und Militarismus. Denn diese großen und fundamentalen Uebel sind heute offenkundig, während über dem sexuellen — und ähnlichen andern — noch fast undurchdringliche Nebel der Verblendung lagern. Besonders ist es die Haltung eines Teils der Sozialdemokratie in Bezug auf die sexuellen Fragen, die mich, gerade weil ich Sozialist bin, mit immer neuem Schmerz und Zorn erfüllt. Denn die Leute, welche die Träger dieses Geistes sind, tun ein Werk der Vergiftung und Zerstörung am Sozialismus und an der Arbeiterschaft.

Das hat offenbar auch Landauer — auch darin dem offiziellen Sozialismus weit voraus — tief erkannt. Damit bin ich aber auch schon auf den Punkt gelangt, auf den es mir zunächst ankommt. Ich leugne keineswegs die Schwierigkeit, Tatsächlichkeit und Ernsthaftigkeit dieses Problems, aber ich empöre mich gegen die wahrhaft dämonische Wut gewisser sozialistischer „Führer“ und „Führerinnen“, der sexuellen *Libertinage* freie Bahn zu schaffen — denn das, nicht die Not der Proletarier und anderer ist's, was sie in Wirklichkeit antreibt — und ich wehre mich gegen die *Leichtfertigkeit*, mit der sie das Problem behandeln, gegen den Geist eines allergemeinsten, seelenmordenden Utilitarismus und Rationalismus, mit dem sie es tun. Ich erhebe mich dagegen, weil ich ganz sicher bin, daß damit auch die heiligen Wurzeln des Sozialismus zerstört werden. Das ist das *Motiv* auch meiner Schärfe, nicht irgend ein Pharisiäismus, und in diesem Motiv sind wir ja völlig einer Meinung.

Ich möchte aber noch besonders betonen, daß ich mich in dieser Sache von *Pharisiäismus* völlig frei weiß. Von irgend einer Neigung, die Menschen zu verdammen, die in gewissen Ansichten und Praktiken verstrickt sind, entdecke ich nichts in meiner Seele. Vielmehr ist es nur Eines, was mich treibt: *Ich sehe die Menschen auf diesen Wegen mit Leib und Seele dem Verderben verfallen* und wehre mich dagegen. Darin liegt sicher kein Pharisiäismus. Es ist auch bei Ihnen ganz sicher nicht ein solcher im Spiele. Was mich betrifft, so habe ich als „Seelforger“ viel mit Menschen zu tun gehabt, die mit schwerer sinnlicher Not zu kämpfen hatten; auch bin ich längere Zeit regelmäßig in ein Asyl für Dirnen gegangen, um dort Stunden zu geben und nie habe ich dabei pharisiäische Regungen verspürt. Aber bei den Aposteln der Abtreibung und Empfängnisverhütung und ihrem Anhang haben wir es nicht mit „Sündern“ und anerkannter „Sünde“ zu tun, sondern eher mit Pharisiäern und Pharisiäismus, jedenfalls mit Theorien, die als „höhere Sittlichkeit“ vorgetragen werden, mit selbstgerechtem Lug und Trug, dem man mit äußerster Energie begegnen muß. Erbarrendes Mitgefühl aber für die Leidenden und Kämpfenden versteht sich von selbst.

Unser Problem ist also, wie weit wir, bei gleicher grundsätzlicher Haltung, *im einzelnen Falle* aus ärztlich-seelforgerlicher Rücksicht nachgeben dürfen. Die ganze *Schwierigkeit* des Problems gebe ich Ihnen gewiß zu. Ich habe sie selbst doch auch auf die mannigfaltigste Weise kennen gelernt. Was ich sage, stammt also nicht aus Dogmatismus, sondern ist die Frucht meiner tiefsten Lebenserfahrung.

Zugegeben werden muß, daß es moralischer Utopismus und Schlimmeres wäre, länger andauernde geschlechtliche Enthaltfamkeit in der Ehe aus Schonung für die Frau der Masse der Menschen nur so ohne weiteres zuzumuten. Wir müssen sie als *Ideal* freilich aufrechterhalten, und sicher gibt es Menschen und Menschenkreise, denen

man auch heute diese Zumutung machen darf, wie es denn überhaupt falsch und gefährlich ist, wenn man den Menschen nichts mehr zumutet, sondern sie der Herrschaft der Triebe überläßt. Es bleibt dann auch nicht bloß bei dem *einen* Trieb. Dennoch — sittlichen Utopismus dürfen wir nicht treiben.

Also wir dürfen den Menschen nicht ohne weiteres lang andauernde geschlechtliche Enthaltfamkeit in der Ehe — nur *daran* denke ich in diesem Zusammenhang — zumuten. *Aber* — nun beginnt mein großes *Aber!* — *wir dürfen und sollen ihnen zumuten, das Kind kommen zu lassen.* Denn das ist weitaus das kleinere Uebel. Ich bin tief davon überzeugt, daß, besondere Umstände ausgenommen, viele Kinder, wenn man sie wirklich in Zuversicht kommen läßt, überhaupt keiner Frau schaden, *daß ihr aber die Verhinderung schadet und zwar furchtbar.* Das ist meine Grundthese. Das klingt nun für den Arzt und Soziologen gewöhnlichen Schlages unglaublich, naiv, ja anstößig. Aber ich werde meine These auf alle Weise begründen — in diesem Briefe und sonst.

Zuerst aber noch eine Klarstellung. Wir müssen zunächst zwischen *Abtreibung* und *Verhinderung der Empfängnis* unterscheiden. *Gegen die erste bin ich unerbittlich* — jene Ausnahmen abgerechnet, die man stets gemacht hat, wo es sich darum handelt, entweder das Kind oder die Mutter zu retten. Hier ist im übrigen eine *Grenze*; hier erhebt sich in dieser Abfoltheit das Gebot: „Du sollst nicht töten!“ — soweit das nämlich in der Hand des Menschen ist, was in jenen Ausnahmefällen nicht mehr gilt. Ich komme auf diese Frage der Abfoltheit noch zurück. Was nun aber die Verhütung der *Empfängnis* betrifft, so liegt die Sache natürlich ein wenig anders. Auch hier werden gewisse Ausnahmen von vornherein undiskutabel, das heißt ohne weiteres zuzugeben sein, also etwa, wo eine Empfängnis das Leben der Mutter oder des Kindes *offenkundig* gefährdete. Aber abgesehen von diesen Ausnahmen, die wohl selbstverständlich sind, halte ich daran fest, daß es für die Mutter besser ist, auch *gesünder* ist, das Kind kommen zu lassen, als es zu verhindern, auch wenn es dann „zu viele“ werden und Last und Sorge groß, allzugroß werden. *Denn das, was auf dem andern Wege über die Menschen kommt, ist noch ungleich mehr verheerend und erdrückend.*

Ich glaube, daß ich *Ihnen* diese These im allgemeinen nicht begründen muß. Denn grundsätzlich sind Sie wohl damit einverstanden. Es gilt hier, einem Todesstrom zu wehren. Zweifelhaft kann die These höchstens von der *wirtschaftlichen* Seite her werden, beim Gedanken an die heutigen Lohn-, Arbeits- und Wohnungszustände. Aber ich halte auch ihnen gegenüber an meiner Ansicht fest. So groß diese Schwierigkeit ist und so sehr ich sie anerkenne und Aenderung dieser Zustände erstrebe, so ist doch besser, das Kind kommen zu lassen. Denn für jede einzelne Frau ist das besser, als was *sonst kommt.*

Künstliche Kinderbeschränkung wird auch wirtschaftlicher Fluch. So im Einzelnen: Genußsucht und falsche Sorge, verbündet mit andern Geistern, verzehren mehr als Kinder! So im Großen: *das System der Kinderverhinderung zerstört die Lebenskraft des Proletariates und raubt der sozialen Bewegung die stärksten und heiligsten Kräfte*. Und bedenken Sie besonders Eins: Die Verhinderung des Kindes ist nicht nur eine Folge der sozialen Not; sie ist noch öfters eine Folge der sozialen Nicht-Not und ist fast ausnahmslos Folge einer *falschen Lebensauffassung*. Sie wissen ja, verehrtester Herr Doktor, so gut und besser als ich, daß die Verhinderung des Kindes ursprünglich nicht von der *Armut*, sondern vom *Reichtum* ausgegangen ist. Von *den* Kreisen ist sie ausgegangen, denen es wahrhaftig nicht an Mitteln jeder Art fehlte, um zahlreichen Nachwuchs heranzuziehen, und von ihnen ist sie — ähnlich wie Atheismus, Materialismus und anderes dieser Art — zu den breiten Volksmassen gekommen. Gewiß spielt *hier* die soziale Not mit und niemand kann es ferner liegen als mir, *diese* Wurzel des Uebels zu übersehen, aber auch die soziale Not kommt für unser Problem mehr in ihrer *geistigen* als in ihrer *materiellen* Form in Betracht: die Wurzel auch dieses Fluchs liegt in einem Wirtschafts- und Lebenssystem, das nach seinem innersten Wesen das Leben zerstört, das *Moloch* ist. Es ist vor allem eine *geistige Not*, mit der wir es zu tun haben.

Lassen Sie uns nun, auf Grund dieser, ganz sicher auch auf Lebenserfahrung beruhenden Ueberzeugung zunächst auf die von Ihnen angeführten Fälle eingehen. Mit großer Zuversicht würde ich diesen Menschen als Arzt raten, *das Kind kommen zu lassen* — zu ihrem *Segen!* Es ist bloß die *Angst*, welche es zum Unfegen machen könnte. Welch ein Segen kann gerade ein solches „überzähliges“ Kind sein! Davon habe ich Beispiele! Es tritt eben hier die gewaltige Grundwahrheit in Kraft: *daß wir das Schicksal nicht in der Hand haben*, und daß wir nicht *sorgen* sollen. Einem *falschen Geist* entgegenzutreten, das ist, worauf es ankommt.

Damit ist aber das Problem der Einzelfälle natürlich noch nicht gelöst. Ich wiederhole, daß *Ausnahmen* zugelassen sind. Aber es sind dabei eine Anzahl Grundwahrheiten zu beachten.

Einmal: Dadurch, daß man in *einem* Falle eine — sei's wirkliche, sei's bloß scheinbare — Hilfe schafft, schafft man, durch Schwächung einer sittlichen Grundlage des Lebens, *zehnmal so viel Unheil*.

Sodann: Es gibt *Zeiten*, wo man einer Strömung verheerenden Irrtums mit einer „Unbedingtheit“ entgegentreten muß, die in andern Zeiten vielleicht nicht nötig wäre. Man darf wohl das Problem der Alkohol-Abstinenz herbeiziehen. Ich könnte, trotzdem ich seit dreieinhalb Jahrzehnten Abstinenz bin, mich nicht entschließen, den Genuß eines Glases Wein, sogar wenn er regelmäßig wäre, einfach als „Unmoral“ zu betrachten, aber da der Alkoholismus unter uns eine

solche Flut des Verderbens geworden ist, trete ich ihm mit dem „unbedingten“ Nein der Abstinenz entgegen. Noch überzeugender ist vielleicht das Beispiel der *Dienstverweigerung*. Noch vor fünfzig oder achtzig Jahren war der Militarismus nicht eine solche Lebensgefahr der Völker wie heute; man konnte ihn in einem milderen Lichte sehen; heute muß er mit der Wucht des „Unbedingten“ bekämpft werden, wenn er nicht zum Untergang der Menschheit führen soll. Aber nicht weniger — sogar noch sicherer! — droht dieser Untergang auf dem Wege der Abtreibung und Empfängnisverhinderung. Darum scheint mir hier die „prophetische“ Haltung für Leben und Heil der Menschen nötig zu sein. Phariseismus kann sie wohl schon darum nicht werden, weil sie dafür viel zu schwer, viel zu einsam ist, viel zu wenig „Ehre“ einbringt.

Daß die Fundamente nicht angetastet, die Dämme nicht zerstört werden — das ist in der Tat entscheidend wichtig. Dieser Notwendigkeit müssen unter Umständen auch *Opfer* gebracht werden. Diese Opfer bedeuten aber, aufs Ganze gesehen, *Milde*, während es keine grausamere *Härte* gibt, als falsche Humanität.

Nur auf dem Untergrund dieser Wahrheiten dürfen jene Ausnahmen stattfinden. Was aber die „*Methode*“ in der Behandlung solcher Fälle anbelangt, so scheint mir, daß wir freilich nicht der „Gesetzlichkeit“ verfallen dürfen, daß es aber Gesetze *gibt*, unverbrüchliche, heilige Grundgesetze alles Lebens. Nur die *Anwendung* des Gesetzes darf nicht gesetzlich sein, d. h. nicht doktrinär, nicht pedantisch, nicht ängstlich, nicht moralistisch, aber das Gesetz selbst darf nicht angetastet werden. Wir sind wohl auch darin einig. Heute nun — und damit komme ich auf jenen schon angeführten Gesichtspunkt zurück — ist es wohl nötig, die *Tatsache* solcher Gesetze, solcher heiliger Grundordnungen des Lebens zu betonen, und das muß im allgemeinen die Methode bestimmen: sie muß in der *Sache*, nicht gerade in der *Form*, *rigoristisch* sein. Das ist jetzt unzeitgemäß, aber es ist der beste Dienst, den man der Zeit tun kann. Und große *Umschläge* des Denkens sind auch in dieser Sache möglich. Wir haben solche doch auf andern Gebieten auch schon erlebt.

Jetzt noch ein Wort zu Ihrem Vergleich mit der chirurgischen Operation. *Mir* stellt sich die Sache *so* dar: Jene Ausnahmen abgerechnet, wäre für mich ein Anraten oder Zugeben der Abtreibung, aber auch schon der Verhütung der Empfängnis eine *falsche* Operation. Es wäre das Verfahren eines Arztes, der eine Operation vornimmt, wo eine Hebung des Allgemeinbefindens das Richtige gewesen wäre. Sie wissen besser als ich, wie sehr in einer mechanistischen Zeit die Medizin sich diesem Verfahren ergab — meinend, es sei Wohltat, sei Fortschritt, sei Pflicht — und wie sie nun, sicher zum Heil der Kranken, davon abgekommen ist. Ich glaube, daß jetzt diese falsche chirurgische Operation, wo *Anderes* nötig wäre, sich auf das

Gebiet des sexuellen Lebens geworfen hat, und daß auch hier nur eine Umkehr des Denkens wirkliche Hilfe bringen kann.

Damit will ich für heute abbrechen. Ich weiß nicht, ob ich hoffen darf, daß dieser Brief Ihnen auch nur die geringste Hilfe bringe, Ihnen auch nur irgend etwas sage, was Sie nicht schon wüßten. Aber ich tröste mich damit, daß eine Aussprache *immer* einen Nutzen bringt, wenn sie ehrlich und ernsthaft ist und bin im Uebrigen von Herzen bereit, sie meinerseits *fortzusetzen*, wobei Sie wohl ein andermal nicht so viel Geduld haben müßten wie diesmal.

Seien Sie inzwischen von Herzen begrüßt!

(Fortsetzung folgt.)

Ihr X.

Gewaltloser Widerstand.

Noch ein Beispiel.

In den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wurden die kleinen *Sandwich-Inseln* (Hawai) bei verschiedenen Gelegenheiten von Kriegsschiffen fremder Mächte besucht, welche diese oder jene Forderung mit Gewalt durchsetzen sollten. Gewöhnlich hatten diese Expeditionen Erfolg und konnten Verträge, Handelsvorteile oder religiöse Vorrechte für die Missionare durchsetzen. Aber *ein* solcher Versuch scheint auf bedeutame Weise fehlgeschlagen zu haben. Elihu Burrit¹⁾ berichtet darüber Folgendes:

„Die schwache, kleine Regierung einer der Sandwich-Inseln bemühte sich, den Gebrauch und die Wirkung berauschender Getränke unter ihrem Volke (etwas, was in primitiven Ländern stets eine verhängnisvolle Sache ist) zu vermindern und legte eine schwere Steuer auf französischen Wein und Branntwein. Das reizte die Franzosen, und sie schickten ein großes Kriegsschiff hin, um die Regierung zur Aufhebung der Steuer zu zwingen. Der Kapitän gab ihnen nur wenige Stunden Zeit, die Sache zu überlegen. Aber sie weigerten sich absolut, dem Befehl nachzukommen. Natürlich mußten sie auf die Folgen dieser Verweigerung gefaßt sein, und zwar auf furchtbare. Die Gattin des französischen Konsuls, eine gute, warmherzige und mitfühlende Frau, ging mit ihrem Gemahl von Haus zu Haus und bat die fremden Niedergelassenen, an Bord des französischen Schiffes Zuflucht zu suchen; denn die Insel werde in die Luft gesprengt oder versenkt werden, zur Strafe für den gottlosen Versuch ihrer Regierung, französischen Branntwein zu besteuern, um Trunksucht für ihr Volk zu einem teureren Luxus zu machen! Aber nicht eine einzige Person nahm die angebotene Zuflucht an. Die Regierung aber hielt ohne auch nur einen Augenblick zu schwanken an ihrem Entschluß fest. Darauf landete der französische Kommandant mit seinen Truppen und stellte

¹⁾ Ein amerikanischer Autor.

H. Z. 20.—; H. L. Rh. 5.—; A. H. Z. 200.—; E. D. O. 30.—; K. B. Sch. 20.—; Pfr. K. M. 10.—; S. D. O. 10.—; B. H. K. B. 20.—; A. L. A. 50.—; A. K. B. 50.—; R. St. 10.—; G. B. 5.—; Dr. B. Z. 30.—; M. R. Z. 12.—; H. S. St. G. 40.—; C. G. Z. 10.—; M. L. W. B. 10.—; H. W. R. 10.—; E. F. V. B. 100.—; J. B. D. B. 10.—; B. S. K. 10.—; A. L. W. Z. 5.—; F. E. Z. 30.—; F. H. R. 10.—; Prof. E. R. Z. 100.—; Dr. H. Ch. 100.—; L. L. 25.—; S. J. W. 5.—; H. F. St. M. 5.—; E. D. H. 80.—; N. Z. 165.—; St. Z. 20.—; L. N. 20.—; durch Frl. G. H. 220.—; durch Fr. K. K. 257.10; B. Z. 50.—; Ung. W. 10.—; Total 7541.10; früher angezeigt 950.—; Gesamtsumme 8491.10 Franken.

Namens des Aktionskomitees verdanke ich alle diese Spenden aufs herzlichste. — Postcheck VIII 18772. — Der Quästor Ernst Braun.

Die Gemeinde der Toten.

Drei „Stille im Lande“ sind dahingegangen. *Martha Schmid* und *Miriam Reinhardt*, jene von Geburt Elfässerin, Frankreich und Deutschland gleichmäßig liebend, vom Kriege an in Zürich eine Heimat findend, voll leidenschaftlichen Hasses gegen — den Haß, voll leidenschaftlichen Glaubens an alles Gute und Verfühnende, in Einsamkeit und äußerster, zum Teil selbstgewollter Dürftigkeit, nur den großen Welt- und Menschenfragen lebend und unermüdlich alle Dokumente des Guten und Schönen sammelnd; diese eifrig an der religiös-sozialen Bewegung teilnehmend und zuletzt bei den Quäkern Anschluß findend — beides Elitefeelen. Eine solche war auch *Kathinka Beeli*, die in hohem Alter, lange schon krank und zuletzt erblindet, von uns gegangen ist. Sie ist nie aus ihrer Stille aktiv hervorgetreten, hat aber von dieser Stille aus uns *gesegnet*. Und war überhaupt ein Segen — eine Zeugin alles Guten und Edlen. L. R.

Von Büchern

Das Menschengesicht. Von Max Picard, Delphin-Verlag, München. Ein merkwürdiges, aber hochbedeutungsvolles Buch! Das Menschengesicht, diese Blüte der sichtbaren Wunder Gottes, diese Krönung der Krone der Schöpfung, wird in dieser Eigenschaft mit einer Kraft offenbart, wie noch keine Theologie es getan hat. Und es wird zu einer Kritik unserer Zeit von erschütternder Eigenart. Was viele von uns sahen, ohne es sich klar zu machen, wird hier bis in alle Tiefen hinein mit den Augen eines Künstlers und gottverbundenen Menschen gesehen. Er zeigt, daß das Antlitz des heutigen Menschen von dem Abfall von Gott redet, der sich in unserer Zeit vollendet hat — oder noch vollenden wird. Aber wie das so oft geschieht, zeigt dieses Bild der Verlorenheit zugleich die Herrlichkeit des Verlorenen — des Wiederzufindenden! Das Buch gehört zu jenen Zeitbüchern einer höheren Sphäre, von denen wir in einem andern Zusammenhang geredet haben. Es ist Kritik der Zeit, aber in dieser Kritik doch auch Verheißung. Nicht ganz mühelos ist das Eindringen, wenn es auch durch wundervolle Bilder erleichtert wird. Etwas monoton, mit immer neuem Einsetzen des Grundgedankens, bewegt sich die Erörterung fort, aber es ist die natürliche Monotonie der Leidenschaft und des Schmerzes. Wer sich recht hineinfindet, der ist um das tiefere Verständnis einer ganzen Welt reicher geworden. Dieses merkwürdige Buch ist, alles in allem, ein Zeugnis von Gott von einer Ursprünglichkeit und Gewalt, die unwillkürlich an die Bibel, und zwar vor allem ihre zwei ersten Kapitel, erinnert. L. R.

Druckfehler. S. 72 (Sex. Problem) Z. 8 von unten soll nach „Grundlage des Lebens“ stehen „unter Umständen“. S. 80 (Enzyklika) Z. 23 von oben soll es heißen: „Van de Velde“ statt „Vandervelde“. S. 87 sind Z. 1 und 2 oben zu vertauschen. S. 97 Z. 29 von unten muß es heißen: „seiner nächsten“ statt „sein nächster“. S. 101, Z. 10 und 11: „Irdischem und Endlichem“ statt „Irdischen und Endlichen“.